

Laibacher Zeitung.

Nr. 212.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 60 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Freitag, 18. September.

Insertionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr. 1 bei öfteren Wiederholungen der Zeile 8 kr.

1885.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplom dem Hauptmann der ersten Classe des Jägersbataillons Nr. 1 Hubert Rohn den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler“ und dem Prädicate „Rohnau“ allergnädigst zu verleihen geruht.

Der Ministerpräsident als Leiter des Ministeriums des Innern hat den Ministerial-Vicesecretär in diesem Ministerium Ludwig Grafen Marenzi zum Bezirkshauptmann in Niederösterreich ernannt.

Der Finanzminister hat den Advocaten Dr. Alfred Pfeiffer zum Finanzrathe bei der Finanzprocuratur in Triest ernannt.

Am 15. September 1885 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das XL. Stück des Reichsgesetzblattes, vorläufig bloß in deutscher Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter
Nr. 131 die Verordnung des Handelsministers vom 15. September 1885, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen des mit Verordnung vom 10. Juni 1874 (R. G. Bl. Nr. 75) eingeführten Betriebsreglements für die Eisenbahnen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, beziehungsweise der mit den Verordnungen vom 15. September 1881 (R. G. Bl. Nr. 100) und vom 1. Juli 1884 (R. G. Bl. Nr. 106) zu demselben hinausgegebenen Nachträge;
Nr. 132 die Verordnung des Handelsministers vom 15. September 1885 wegen Abänderung einiger Bestimmungen der Verordnung vom 1. Juli 1880 (R. G. Bl. Nr. 79), betreffend die Regelung des Transportes explosibler Artikel auf Eisenbahnen;
Nr. 133 die Verordnung des Handelsministeriums vom 15. September 1885, betreffend die Behandlung der Fährboote in Bezug auf die Beförderung von Reisenden zur See.

Nichtamtlicher Theil.

Zum Beginne des Schuljahres.

Vor wenigen Tagen öffneten sich wieder die Pforten der Schulen und Lehranstalten, der 16. September ist bei uns der Neujahrstag im Schuljahre. Das in den Ohren der Jugend süßest klingende Wort „Ferien“ wird also von diesem Tage an nur mehr zu der vergangenen Zeit gezählt werden.

Die auf dem Lande wohnende Mutter hatte schon vor mehreren Tagen Wäsche und Kleider gepackt, der Vater und die Mutter, jedes hatte hinter dem Rücken des anderen dem Jungen noch einen Rothgroschen in die Tasche gesteckt. Fruchten Auges sah die Mutter den Bleibling nach der Stadt davonrollen und träumt,

ihn dort noch einmal als gelehrten, berühmten, mächtigen Mann zu sehen. Die städtische Mutter ist froh, daß die verwilderten Rangen nicht den ganzen Tag im Hause umhertoben, wenn sie auch besorgt, daß die rothen, vollen, sonnenverbrannten Wangen bald wieder bleich und hohl sein möchten.

Die Väter aber, wenn ihnen nicht die Glücksgöttin ein Füllhorn voll Banknoten in die eiserne Feuerfeste ausgeschüttet hat, berechnen die schweren Kosten, welche der Unterricht der Kinder heischt, die harten Entbehrungen, denen die Alten sich unterziehen müssen, um den Jungen eine glückliche Zukunft zu bereiten, und finden Trost in dem Gedanken, daß die Kleinen einmal über die Großen gesellschaftlich hinauswachsen, einem vorgeblich höheren Stande angehören werden als die Eltern.

Fast alljährlich wird nach Schluss der Ferien und vor Beginn des neuen Schuljahres von dem Feriawahne abgemahnt, der die Kinder, auch die unbegabten, in die „gelehrte“ Laufbahn presst, sie zu schlecht besoldeten, zum Ringen mit des Lebens bitterster Nothdurft bis zum Grabe hin verurtheilten Beamten herandressieren läßt, statt sie den mit reichem Auskommen winkenden bürgerlichen Berufsarten zuzuwenden.

Die Mahnung wird aber leider wenig beachtet. Nach wie vor werden Tausende von Mädchen, statt zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern erzogen, mit Brocken aus allerlei Wissenschaften gefüttert, nur nicht mit jenem Wissen ausgestattet, dessen sie in der Küche und in der Kinderstube einmal dringend bedürfen, und zum Plaudern einiger französischer Wörter und zum Claviermarkiren angehalten, auch wenn sie so unmusikalisch sind wie Eulen.

Nach wie vor werden zahlreiche Knaben, welche besondere Handfertigkeit, Anlage und Liebe für gewerbliche und landwirtschaftliche Beschäftigung besitzen, gezwungen, über lateinischen und griechischen Classikern zu schwitzen, ihr Gedächtnis mit Formeln, Theoremen, Ziffern, Behauptungen zu überlasten, um unter der Kreuzlast entweder auf dem Marterwege vor Erreichung des Zieltes zusammenzubrechen, oder wenn sie sich mühselig bis zum Abiturienten-Examen und durch die Universitätsjahre durchschleppen und die Staats-Examina bestehen, ihren Vätern noch jahrelang auf der Tasche zu liegen und dann ein kläglich besoldetes Aemtlein zu erlangen, welches durch den Titel darüber tröstet, daß sein Inhaber härteren Entbehrungen unterliegt, als ein halbwegs gut angestellter Arbeiter.

Der rühmlichen Liebe, welche die Väter dazu antreibt, ihre Söhne in eine anscheinend höhere gesellschaftliche Stellung zu bringen, geht die Gedankenlosigkeit zur Seite, welche vergißt, daß das für die Ausbildung der Beamten aufgewandte Capital niemals oder doch viel schlechter rentiert, als das für die Vor-

bildung zu jeder anderen Berufsart ausgegebene. Auf alle Nachweise kommt die stereotype Antwort: Es ist doch etwas „Sicheres“ — nämlich um ein Staats- oder Gemeindeamt. Die Antwort ist bezeichnend und beschämend zugleich, denn sie beweist Mangel an Selbstvertrauen und Muth.

Heute, wo die gesellschaftlichen Schranken gefallen, wo Hunderte neuer Erwerbszweige geschaffen sind, Eisenbahnen und Telegraphen und die fernsten Länder nahe gerückt haben, heute sind die rüstige Arbeitskraft und Arbeitslust zehnmal mehr sichere Grundlagen der Existenz, als selbst die beste Dienstespragmatik der öffentlichen Beamten wäre.

Und für Krankheits- und Altersfall können sich Industrielle, Kaufleute, Landwirte, weil sie reiches Einkommen haben, mindestens ebenso gut versichern, wie es die Beamten mit ihren Vereinen und unter Mithilfe des Staates imstande sind.

Der schwerste von den Irrthümern aber, welche die verfehlte Berufswahl verschuldet, ist die Annahme, daß der Beamte gegenüber dem Bürger, namentlich dem Handwerker und dem Kaufmanne, ein höheres Wesen sei. Wir sind in dieser Beziehung nahezu Gegenfüßler der Engländer, welche nur ihre minder begabten Söhne dem Staatsdienste widmen und jedem Beamten das Vorurtheil entgegenbringen, es fehle ihm an Verstand und Fleiß, um sich auf einem anderen Wege glücklich durchs Leben zu schlagen. Der Mangel an Selbstachtung im Bürgerthum ist ein Krebsgeschaden.

Der Bürger soll und muß stolz auf seinen Beruf sein; dann wird er seinen Kindern wirkliche Wohlthaten erweisen, indem er sie bestimmt, mit gesteigerter Bildung und Geschicklichkeit das väterliche Gewerbe zu betreiben.

Inland.

(Die Parteiconferenz der Rechten.)
Ueber die Conferenz der Parteiführer der Rechten bringen einige Blätter Berichte, die Wippchen schamroth machen müssen. Selbstverständlich gehen die Nachrichten und Meldungen gewaltig auseinander. Wie die „Presse“ erfährt, hatten an jenen Beratungen hervorragende Abgeordnete aller Fractionen der Rechten theilgenommen. Von einer Conferenz des Executiv-Comités zu sprechen, wäre aber schon darum ganz incorrect, weil dieses erst durch die einzelnen Clubs gewählt werden wird. Das Resultat des gegenseitigen Meinungsaustausches läßt sich wohl dahin zusammenfassen, daß an der früheren Organisation der Rechten festgehalten werden wird. Der Centrumsclub, dem in der That Herr Lienbacher beitreten dürfte, wird nach wie vor seine zwei Vertreter in die parlamentarische Commission der Rechten entsenden.

Fenilleton.

Ueber Farbenharmonie.

„Die Menschen empfinden im allgemeinen eine große Freude an der Farbe. Das Auge bedarf ihrer, wie es des Lichtes bedarf. Man erinnere sich der Erquickung, wenn an einem trübigen Tage die Sonne auf einen einzelnen Theil der Gegend scheint und die Farben derselbst sichtbar macht. Daß man farbigen Edelsteinen unaußersprechlichen Behagens entstanen sein.“ Mit diesem Citat aus Goethes Farbenlehre sei nur die Wichtigkeit des Themas, das zur Behandlung kommen soll, angedeutet. Die Wissenschaft hat sich desselben nach vielen Richtungen hin bemächtigt, und die einschlagende Fachliteratur ist ebenso bedeutend an Umfang wie an Ergebnissen. Die Wissenschaft soll aber auf das Leben anregend und veredelnd wirken; es geschieht das in Bezug auf die Farbenwahl im großen, indem bei bedeutenden Etablissements tüchtig geschulte Fachmänner thätig sind; im kleinen sollte jede Hausfrau wenigstens mit den Elementen der Farbenlehre vertraut sein. Wie wohlthuend wirkt der Aufenthalt in einer wohllich eingerichteten, fein abgetönten Stube, in welcher die Einrichtungsstücke schön zusammenstimmen! Und welchen gewaltigen Eindruck auf den Willen und auf das Gemüth macht „im Saal voll Pracht und Herrlichkeit“ irgend eine „gemalte Regen-

musik“! Da hat man den Architekten zuhelfe gerufen, daß ja die Form der Möbel stilgemäß sei und dem Charakter des Hauses entspreche, und hernach hat die Tochter der Mutter oder diese dem Vater u. s. w. ein Festgeschenk in Gestalt eines Teppichs, Polsters und dergleichen gemacht, das weder an sich in der Zusammenstellung der Farben wohlthuend wirkt, noch zum Ensemble paßt.

Es mag wohl wahr sein, daß die Frauen feineren Farbensinn haben, aber ebenso wahr ist es gewiß, daß auch dieser, wie alle anderen Sinne, ohne Pflege verkümmern muß oder mindestens nicht jenen Grad von Vollkommenheit erreicht, den er erreichen könnte, und zwar ohne allzu großen Aufwand von Zeit und Kraft, aber durch einige Aufmerksamkeit. Es gilt zunächst, sich gegebene Eindrücke selbst klar zu machen und nicht mit vagen Empfindungen sich zufrieden zu geben. Der Blick schweift über eine Landschaft mit Feld und Wald; „alles ist grün“, urtheilt das oberflächliche Auge; der tiefer blickende Schauer findet, daß das Grün des Grases ein anderes ist als das der Blätter an den Bäumen, und daß hierin wieder eine ganze Scala von Abstufungen zu finden ist, bei Betrachtung der Akazie, Linde, Ahorn, Rosskastanie u. s. w. Er findet, daß in den Blattpartien eines einzelnen Laubbaumes Nuancen sich finden, je nachdem directes Sonnenlicht hinfällt, oder ein Nachbarbaum, eine Wand Lichtreflexe oder Schatten hinwirft.

Durch aufmerksames, bewußtes Farbensehen wird Farbenkenntnis gewonnen und durch diese die Wir-

kung derselben und das Zusammenwirken mehrerer erkannt. Harmonisch angeordnete Farbenzusammenstellungen sind an Naturdingen, wie an manchen Vögeln, Schmetterlingen, Blumen, wohl zu finden; aber da die Natur bei der Farbengebung mehr das Zweckmäßigkeit als das Schönheitsprincip walten läßt, so ist eine unbedingte Nachahmung hierin nicht zu empfehlen.

Das liebliche Blondköpfchen mit den großen blauen Augen und den rothen Backhäkchen — „ein Bild für den Maler“ sagen wir — ist ein Anblick, der jedes Auge erfreut, und da haben wir gleich den Dreiklang, der dem Gesichtssinne wohlthut, ja, den dieser fordert. Es läßt sich nämlich sehr leicht nachweisen, daß das Weiß aus diesen Farben zusammengesetzt ist und daß sie einander zu Weiß ergänzen. Diese Ergänzungsfarben geben in paarweiser Mischung die Uebergangsfarben, welche wieder zur harmonischen Wirkung gelangen, wenn ein Paar der Grundfarben in der Mischfarbe und die dritte rein auftritt. Grün (aus Blau und Gelb hervorgegangen) erfordert Roth, Violett (aus Roth und Blau) stimmt mit Gelb (jedoch nur dann, wenn das Gelb ins Dunkelgrün spielt und das Violett hell ist). Orange (aus Roth und Gelb) verlangt Blau. Weil das Weiß gleichsam von dem Auge gefordert wird und auf dieses befriedigend wirkt, darum stimmt es mit allen anderen nicht zu lichten Farben, ebenso wie ein strenger Gegensatz, das Schwarz; dieses wieder darum, weil es den Erregungszustand, den die übrigen Farben alle auf der Rezhaut im Inneren des Auges

(Aus dem Lager der Parteien.) Wie czechische Blätter melden, ist der Abgeordnete Liechtensteiner seiner Kometenlaufbahn überdrüssig geworden und gedenkt ferner, freilich als nicht minder leuchtender Stern, wieder dem Liechtenstein-Club sich anzuschließen. Bestätigt sich diese Mittheilung, dann bedeutet dies auch eine Annäherung des Vertreters der Salzburger Landgemeinden an die übrige Rechte, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die vier Clubs derselben auch künftighin solidarisch vorgehen werden. Es scheint sogar die Tendenz zu bestehen, die lose Verbindung zu festigen, und Herr Raiz, der von einem südslavischen Club träumte und noch jüngst seinen Wählern des langen und breiten über die Herrlichkeiten eines solchen „Unterverbandes“ nach berühmten Mustern schilderte, hat ein gewaltiges Fiasco zu verzeichnen.

(Der Centrum-Club.) Fürst Alfred Liechtenstein beruft die bisherigen Mitglieder des Centrum-Clubs zur Wiederconstituierung ein. Die erste Sitzung, in welcher die Neuwahl des Bureaus und der Vertrauensmänner vorgenommen wird, soll nach der Parlamentsöffnung stattfinden.

(Ein Gesetzentwurf über den Hausierhandel.) Einer Wiener Meldung des „Eras“ zufolge bereitet das Handelsministerium einen Gesetzentwurf über den Hausierhandel vor. In demselben soll bloß den gerechten Wünschen der Industriellen Rechnung getragen und der Hausierhandel nur in vernünftigen Grenzen beschränkt werden. Keineswegs beeinträchtigt der Gesetzentwurf jene ausnahmsweisen Begünstigungen, welche der Hausierhandel in gewissen Gegenden genießt, in denen sich derselbe mit dem Betriebe von Erzeugnissen befaßt, die eine wichtige Existenzgrundlage der Bevölkerung ausmachen.

(Der Kaiser in Slavonien.) Ein kaiserliches Handschreiben beauftragt den Banus, der Bevölkerung Kroatiens und Slavoniens für die loyalen Kundgebungen und den herzlichen Empfang seinen wärmsten kaiserlichen Dank nebst dem aufrichtigen Wunsch bekanntzugeben, daß die allseitige Bethätigung der dem Kaiser in Požega bezeugten treuen Anhänglichkeit und des loyalen Patriotismus gemäß den väterlichen Absichten des Kaisers stets auch dem ganzen Lande reichsten Segen bringe. Zur Erinnerung an die Kaiserstage wird im Comitatsgebäude zu Požega eine Marmor-Gedenktafel errichtet.

(Die bosnische Deputation in Požega.) Die Berichte über das Erscheinen der bosnisch-herzegovinischen Deputation in Požega zur Begrüßung Sr. Majestät des Kaisers, die Ansprachen, die bei diesem Anlasse gehalten wurden, sowie die Erwiderung Sr. Majestät des Kaisers bieten wohl den sichersten Beweis, wie sehr man im Rechte war, den Gerüchten entgegenzutreten, welche wissen wollten, daß man von bosnisch-herzegovinischer Seite die Begrüßung des Monarchen dazu benützen wolle, dem Wunsche nach Einverleibung dieser Länder Ausdruck zu geben. Das Erscheinen der Deputation hatte keinen anderen Zweck, als dem Monarchen die Huldigung der Bevölkerung der beiden Länder darzubringen und dem Danke für die Entwicklung derselben Ausdruck zu geben. Se. Majestät der Kaiser legte in seiner Erwiderung das Schwergewicht auf die freie Ausübung des Glaubens, welche Allerhöchstderselbe allen Confessionen gewährleistet wissen wolle, sowie auf die friedliche Eintracht der Bevölkerung. Es war ein lang gehegter Wunsch der bosnisch-herzegovinischen Bevölkerung, Sr. Majestät dem Kaiser ihre Huldigungen darbringen zu können,

dieser Wunsch ist nun in Erfüllung gegangen, und wie allseitig er in den beiden Ländern getheilt worden, ersieht man daraus, daß die Deputation, die ursprünglich aus 250 Köpfen bestehen sollte, fast auf die doppelte Anzahl angewachsen ist, und daß in derselben sämtliche Confessionen der beiden Länder vertreten waren, und zwar in überwiegender Zahl die Muhammedaner mit 245 Delegierten, an welche sich 136 Orthodoxe, 75 Katholiken und 11 Israeliten anreihen. Die Dankgefühle der Bevölkerung werden durch den huldvollen Empfang, der ihrer Deputation zu Theil geworden, sicherlich noch mehr erhöht worden sein, und allgemeinen Jubel wird es voraussichtlich hervorrufen, daß die Notablen in der Lage sein werden, ihren Mitbürgern mitzutheilen, es habe ihnen Se. Majestät der Kaiser auf den Wunsch, daß Allerhöchstderselbe auch diese Länder mit seinem Besuche beglücken möge, eröffnet, daß er sobald als möglich sich persönlich von dem Aufschwung dieser Länder zu überzeugen hoffe.

Ausland.

(Deutschland.) In einigen Tagen wird Fürst Bismarck in Berlin erwartet, da er gelegentlich der Ueberfiedlung von Vargin nach Friedrichsruh für kurze Zeit in der Hauptstadt Station nehmen will. Es wird vielfach die Vermuthung ausgesprochen, daß während dieser Zeit wichtige Entscheidungen in Bezug auf die spanischen Verwicklungen erfolgen werden.

(Die Wahlbewegung in Frankreich) nimmt immer mehr den Charakter eines Kampfes jener paar Parteiführer an, welche eventuell bei der Candidatur für die Präsidentschaft der Republik in Frage kommen könnten. Clemenceau bekämpft die Opportunisten und ihren Obmann Ferry, so am Sonntag zu Draguignan in einer unter freiem Himmel abgehaltenen Wählerversammlung. Die Opportunisten ziehen Clemenceau und dessen radicalen Anhang revolutionärer Tendenzen; beide Theile wiederum lassen an Brisson kein gutes Haar und bezeichnen ihn als einen „Holzkopf“.

(Der Streit um das Besitzrecht auf die Carolinen-Inseln) ist nun glücklich in das diplomatische Fahrwasser gebracht. Auf die Note vom 30. v. M., welche das Vorgehen der deutschen Regierung erklärt und rechtfertigt, ist die spanische Antwort erfolgt, aber noch nicht veröffentlicht, welche die Besitzrechte Spaniens aufs neue zu erhärten sucht und, unabhängig davon, eine diplomatische Genugthuung für die bekannten Madrider Straßengefälle gegen die deutsche Gesandtschaft gibt. In die Erörterung über die erwähnten Besitzrechte mischt sich jetzt auch England, das bekanntlich, wie Deutschland, vor zehn Jahren anlässlich eines Zwischenfalles erklärte, die Besitzrechte Spaniens auf die Carolinen-Inseln nicht als begründet anzuerkennen, jetzt aber bereit scheint, zur Herbeiführung einer gütlichen Verständigung das Seinige beizutragen.

(Sir Henry Drummond-Wolff) ist kürzlich etwas Unangenehmes begegnet. Er hatte sich am Donnerstag nach der Pforte begeben, um die vierte Berathung mit den türkischen Staatsmännern abzuhalten. Assym Pascha und Kiamil Pascha conferierten aber gerade mit dem Großvezier und ließen sich bei dem englischen Diplomaten entschuldigen. Dieser wartete trotzdem anderthalb Stunden, und als dann die türkischen Minister kamen, gieng er fort. Man behauptet am Bosphorus, Herr v. Nelidov habe diesen Zwischenfall hervorgerufen. Nebenbei erfährt man,

daß in den ersten drei Sitzungen — gar nichts beschlossen ward. Sir Henry Drummond-Wolff wird daher voraussichtlich sehr lange in Constantinopel bleiben, so lange, bis ihm und der englischen Regierung die Geduld ausgeht. Darauf rechnet wohl die Pforte.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Trop-pauer Zeitung“ mittheilt, der evangelischen Kirchengemeinde Weichsel zum Wiederaufbaue der abgebrannten Kirche und Pfarrgebäude eine Unterstützung von 300 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie die „Agrar-zeitung“ berichtet, den Ansiedlern in Kapetanowpols für die Anschaffung einer Glocke eine Unterstützung von 60 fl. zu bewilligen geruht.

(Königin Natalie von Serbien) machte vorgestern nachmittags in Begleitung des Gouverneurs Grafen Bichy auf dem Dampfer „Dely“ von Abbazia, wo sie gegenwärtig weilt, einen Ausflug in der Richtung gegen Fiume. Die vor dem Hafen ankernde Corvette „Erzherzog Friedrich“ begrüßte die hohe Frau mit einundzwanzig Kanonenschüssen, worauf ein Galaboot die Königin auf das Verdeck brachte, wo Einienstschiff-Capitän Jägermayer die gesammte Einrichtung des Schiffes der Königin eingehend erläuterte und in deren Gegenwart auch Übungen vornehmen ließ. Nach Befichtigung des „Erzherzog Friedrich“ kehrte die hohe Frau mit dem Galaboot auf den „Dely“ zurück, während seitens der Corvette abermals einundzwanzig Salut-schüsse abgegeben und sämtliche Flaggen gehißt wurden. Die Königin setzte sodann die Fahrt entlang des Hafens von Fiume bis Martinschizza fort und äußerte sich wiederholt entzückt sowohl über die schöne Lage Fiumes als auch über das herrliche Panorama, das sich ihrem Blicke darbot. Die Königin kehrte abends 7 Uhr nach Abbazia zurück.

(Proceß Ruffler.) Da im Laufe des vorgestrigen Tages das Verhör Rufflers wegen gänzlicher Erschöpfung desselben abgebrochen werden mußte, wurde auch der vorgestrige Verhandlungstag dem Verhöre dieses Hauptangeklagten gewidmet. Das Interesse des großen Publicums an diesem Sensations-Proceß, der ungeahnte Schäden und Schwächen in der Verwaltung der Wiener Finanzinstitute aufdeckt, ist ein außerordentliches. Die Zeitungen können dem Lesedürfnisse in dieser Richtung gar nicht genügen. Ruffler gab seine Depositionen auch vorgestern mit staunenswerter Ruhe und Sicherheit. Der „Sanierungs-Fanatiker“, wie ihn ein Blatt treffend nennt, beherrscht das ungeheure Ziffernmateriale und die weitverzweigten Transactionen in wahrhaft überraschender Weise. Er macht niemals von einer schriftlichen Aufzeichnung Gebrauch, er irrt sich nie. — Der größte Theil der vorgestrigen Vormittags-sitzung wurde der Erörterung der Geschäfte mit Weinrich und Biach gewidmet. Ruffler blieb fleißig und fest dabei, daß er es gewesen, der den Ruin der Escompte-Gesellschaft verhütet habe.

(Der Brant in den Tod nachgesollt.) Ein tragisches Ereignis hat sich vorgestern um die Mittagsstunde in Hütteldorf abgespielt. Um halb 1 Uhr nachmittags ist Fräulein Betty Sturany, die Tochter des Hofzimmermeisters Johann Sturany, welcher zum Sommeraufenthalte in Hütteldorf weilt, nach kurzer Krankheit aus dem Leben geschieden. Die Verstorbene war mit einem jungen Manne, dem Sohne des bekannten Baum-

erzeugen, ins Gleichgewicht bringt. Wenn gefiele Blondköpfe nicht auch dann, wenn statt der Blauäuglein Schwarzäuglein herausgucken?

Aber nicht einzig und allein die Zusammenstellung der Ergänzungsfarben wirkt ästhetisch befriedigend, im Gegentheil ist der zu häufig und ohne Variation auftretende Dreiflang ermüdend; da ja alles, was in ununterbrochener Wirkung steht, einförmig und langweilig wird, muß auch darin eine Abwechslung eintreten, und diese besteht in den Uebergängen, Schattierungen und Tönen. Dabei ist auch die Erfahrung wohl zu beachten, daß zwei verschiedene, nebeneinander auftretende Farben einander beeinflussen, so daß das Auge nicht die reinen objectiven Farben wahrnimmt, sondern eine Schattierung derselben. So erscheint Grün gelblich und Violett röthlich, wenn sie nebeneinander gestellt werden, respective wenn Gelb auf violetterm Grunde oder umgekehrt vorkommt.

Daß die einzelnen Farben in einer gewissen Beziehung zur Stimmung des Gemüthslebens treten, ist wohl allgemein anerkannt, und diesem ihrem Einflusse entsprechend bezeichnet man die Gruppe Roth, Gelb, Orange als warme oder active, Blau, Violett, Grün als kalte oder passive Farben.

Die ersteren nähern sich dem Weiß, leuchten und scheinen in die Ferne, die letzteren neigen zum Schwarz. In Zusammenstellungen werden die kalten Farben durch die warmen belebt, diese durch jene etwas gemildert. Es ist wohl zulässig, daß auf einer Fläche eine Farbe in verschiedenen Schattierungen von helleren und dunkleren Tönen auftritt, aber disharmonisch wirken eine

Farbe und ihre Mischfarbe nebeneinander, so z. B. Roth mit Orange, Blau mit Violett, Roth mit Violett, Grün mit Gelb. Sind solche Zusammenstellungen unvermeidlich, so muß Weiß, oder bei den warmen Farben Schwarz zur Auflösung der Disharmonie zwischenhinein kommen. Auch Grau kann zur Verbesserung disharmonischer Farben verwendet werden, wenn die eine dunkel, die andere hell ist und die letztere überwiegt, wie zwischen Orange und Violett, Grün und Violett.

Das wären, im allgemeinsten Umriffe, die elementaren Sätze aus der Lehre von der Farbenharmonie; die Anwendung dieser Grundregeln auf Toilette, Ornamentierung der Wohnräume, Stickereien u. s. w. muß sich aus vielfacher Anschauung, aus aufmerksamem Vergleichen und aus dem Studium der einschlägigen Literatur ergeben. Regeln allgemeiner Gültigkeit lassen sich überhaupt nicht aufstellen, weil je nach dem Gegenstande, nach dem Stoffe und nach der Verwendung Variationen sich ergeben müssen, welche die Regel nicht erschöpfen kann. Mögen diese Zeilen Anregung gegeben haben, daß dem Farbenstudium im Familienkreise einige Aufmerksamkeit geschenkt wird; die Wirkung dieses Studiums wird sich in der Erkenntnis offenbaren, daß nicht die Kostbarkeit des Stoffes, nicht die renommierte Firma, von der wir die fertigen Gegenstände beziehen, weil wir im Mangel an Selbstvertrauen eine gute Leistung uns nicht zumuthen, den Zauber des Schönen ausmacht, sondern daß die Befriedigung des ästhetischen Bedürfnisses gar wohl durch eigenes Schauen, durch die eigene That sich zu voll-

ziehen vermag, daß die Fälle der Farbenblindheit und der Geschmacksverbildung nicht gar so häufig sind, wie man anzunehmen geneigt ist.

Jede Hausfrau vermag auch bei beschränkteren Verhältnissen in ihrem Kreise, ohne gerade Pracht anzustreben, aus dem Zauberreiche der Iris die den Verhältnissen sonst entsprechende Wahl zu treffen und sich und den Ihrigen das Heim so lieblich als möglich zu machen; unerlässlich aber ist diese Aufgabe für jene Frauen, die, vom Glücke begünstigt, in reichen Verhältnissen leben. Denen rufe ich mit einer kleinen Variation Rückerts Worte zu:

Du hast, vom Glück befehnt, ein schönes Fleckchen Erde, Verpflieg es recht, daß es ein Stückchen Himmel werde.

Rh. Brunner.

(Nachdruck verboten.)

Manuela.

Roman von Max von Weiskenthurn.

(41. Fortsetzung.)

„Ich sagte Ihnen bis jetzt noch gar nichts anderes, als daß Manuela nicht Ihre Tochter sei. Monsieur de St. Claire hat mir die Ehre angethan, an meinen Worten zu zweifeln. Ich brachte folglich die beiden Herren hierher, damit sie es mit anhören, wie ich Ihnen die Geschichte der Vergangenheit erzähle. Um Ihre Gäste nicht länger als nöthig warten zu lassen, Mylord, will ich sogleich beginnen. Sollte mein Gedächtnis mich in Einzelheiten untreu verlassen oder

wollwaren-Fabrikanten Johann Anderl in Gumpendorf, verlobt, und noch im Laufe des heurigen Jahres sollte die Vermählung stattfinden. Der junge Anderl, in der Mitte der zwanziger Jahre stehend, wich seit der Erkrankung seiner Braut nicht von deren Bette, und als vorgestern mittags um halb 1 Uhr die Katastrophe eintrat, eilte er, vom tiefsten Schmerze niederbeugt, in die Sommerwohnung seiner Eltern, ebenfalls in Hütteldorf, und jagte sich dort aus einem Revolver eine Kugel durch die rechte Schläfe in den Kopf. Der junge hoffnungsvolle Mann starb nach kurzer Zeit an den schweren Folgen der sich beigebrachten Verletzung. Die Nachricht von dem Ereignisse, welches zwei achtbare Wiener Familien in tiefe Trauer versetzt hat, verbreitete sich im Laufe des Vormittags durch die aus Hütteldorf nach Wien kommenden Sommerpartien und erregte allenthalben innigste Theilnahme.

(Für Clavierspieler.) Jedes Piano spielende Menschenkind hat sich gewiss schon recht oft über die Steifheit und Unbeugbarkeit des Ringfingers geärgert, der im Punkte der Geschicklichkeit mit den anderen Fingern gar trübselig kontrastirt. Diese Ungelenkigkeit kommt daher, dass jener Muskel, welcher den Fingern ihre Bewegungsfähigkeit gibt, zu beiden Seiten des vierten Fingers auf Sehnen trifft, welche diesen Finger mit den andern verbinden. Diese Sehnen nun sind es, welche den Ringfinger in seiner Beweglichkeit behindern. Ein Doctor Forbes in Jefferson soll nun ein Mittel gefunden haben, diesen Unglücksfinger auf eine gleiche Stufe der Leistungsfähigkeit mit seinen Kollegen zu bringen. Dieses Mittel besteht in einem Einschnitt zu beiden Seiten des vierten Fingers, wodurch die beiden hindernden Sehnen zerschnitten werden. Die Operation ist schmerzlos, kostet wenig Blut und soll in den bisherigen Fällen jedesmal das gewünschte Resultat erzielt haben. Der „Ménestrel“ fügt hinzu, dass das Project durchaus nicht neu sei und dass bereits Robert Schumann eine solche Operation an seinen Ringfingern vorgenommen habe, jedoch für sein ganzes Leben infolge dessen an beiden betreffenden Fingern gelähmt geblieben sei.

(Schlagfertig.) Ein Bildhauer, dem das Schicksal außer einem großartigen Talent auch eine zahlreiche Familie geschenkt hat, geräth kürzlich mit einem ältlichen, aber noch gut conservierten unverheiratheten Aristokraten in ein Gespräch und kommt auf das interessante Capitel der Ehe. „Was mich betrifft,“ sagt der egoistische Junggeselle, „so hab' ich das Heiraten verschoren. Ja, ja, wenn's noch bei Zweien bliebe, aber nachher die Familie, und was die uns für Geld kostet! Vor dem Storch, wissen Sie, hält' ich eine schlagfertige der Bildhauer, „selen Sie doch kein —“

(Ein fürstlicher Rekrut.) Ein Enkel des verstorbenen letzten Kurfürsten von Hessen, der älteste Sohn des Fürsten Friedrich von Hanau, ist in Zürich als Rekrut für die schweizerische Armee ausgehoben worden.

(Australische Sitten.) Unter den Eingeborenen Australiens herrscht das Gesetz, dass jeder Mann das Recht hat, alle mit ihm verwandten weiblichen Wesen, selbst neugeborene Kinder, zu seinen Ehefrauen zu machen. Wer keine Verwandten hat, stiehlt die Frauen anderer Männer, und es gibt Personen, welche durch Diebstahl in Besitz von zehn und mehr Frauen kommen. Wenn eine gestohlene Frau von ihrem Eigenthümer wieder erlangt wird, so durchsticht er ihr

mit einem Eisen die Schenkel, um ihr eine abermalige Flucht unmöglich zu machen.

— (Die Geschichte vom dreißigjährigen Krieg.) Die Frau: „Pepi, vor drei Tagen habe ich einen Gefreiten bei Ihnen in der Küche gesehen. Wie mir scheint, ist er noch da!!!“ — „Pepi: Gnä' Frau... er... erzählt mir... die Geschichte vom dreißigjährigen Krieg... und das dauert a bissel lang!“

Local- und Provinzial-Nachrichten.

— (Auszeichnung.) Dem bestbekannten oberkrainischen Bienenzüchter und -Händler Herrn Michael Ambrozič in Moistrana wurde von der internationalen Bienen-Ausstellungs-Jury der Budapester allgemeinen Ausstellung vom Jahre 1885 die „große Medaille“ zuerkannt.

— (Die Quecksilbergewinnung in Krain.) Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass, im Gegensatz zu den zwei anderen Quecksilber-Productions-Geieten in Californien und in Spanien, welche in den letzten Jahren an Ergiebigkeit abgenommen haben, die Quecksilberproduction in Oesterreich, namentlich in Krain, von Jahr zu Jahr langsam aber stetig im Wachsen begriffen ist. Die californischen Minen lieferten 1881 60 851 und 1884 bloß 31 913 Flaschen zu 34,5 Kilogramm Quecksilber. Almadan in Spanien hat im Jahre 1883 48 045 und in der soeben zu Ende gehenden Ergänzungsperiode des laufenden Jahres 45 084 Flaschen auf den Markt gebracht. In Oesterreich dagegen wurden, wenn die erzeugte Quecksilbermenge ebenfalls auf Flaschen mit 34,5 Kilogramm reducirt wird, im Jahre 1881 11 538, 1882 11 858, 1883 13 497 und 1884 14 464 Flaschen producirt. Den Hauptantheil an dieser Erzeugung nimmt das Staatswerk Idria, auf welchem allein 553 004 Meter-Centner Quecksilber-Erz, das ist 96,9 Procent der Gesamt-Production gefördert wurden. Der Rest von 17 688 Meter-Centner Erz entfällt auf die Bergbaue von St. Anna und Vittai. Zur Verhüttung gelangten laut einer uns von sachmännischer Seite zugekommenen Mittheilung in Idria 238 644 Meter-Centner Stufserz, 275 005 Meter-Centner Griesse und 26 627 Meter-Centner Erze, außerdem noch 31 800 Meter-Centner quecksilberhaltender Schutt von alten Halden; bei der Hütte zu St. Anna wurden 13 839 Meter-Centner Zinnobereze und bei jener in Vittai 2187 Meter-Centner Erze verarbeitet. An metallischem Quecksilber lieferte die Hütte zu Idria 4818,53 Meter-Centner (281 Meter-Centner mehr als 1883), in St. Anna 122,93 Meter-Centner, in Vittai 46,74 Meter-Centner, zusammen 4988,2 Meter-Centner (331,62 mehr als im Vorjahre). Von dem erzeugten Quecksilber wurden in Idria 440 Meter-Centner zur Zinnobereze-Fabrication verwendet; der Rest kam auf den Markt und fand theils in Deutschland, Italien, England, Russland, im Orient und in überseeischen Ländern Absatz. Auch in Krain besteht zu Kotschna bei Kappel ein Quecksilber-Bergbau, der vor zwei Jahren wieder aufgenommen worden ist, nachdem er seit langer Zeit stillgestanden. Im abgelassenen Jahre wurden daselbst 273 Meter-Centner Zinnobereze erbeutet, welche nach Ansammlung eines größeren Vorrathes zur Verhüttung gelangen werden.

— (Der krainisch-küstenländisch-dalmatinische Postmeister- und Expeditoren-Verein) hält am 24. September um 10 Uhr vormittags im Restaurant Wirtinger zu Vološka seine diesjährige Generalversammlung ab. Programm:

1.) Jahresbericht. 2.) Rechenschaftsbericht des Vereins-Cassiers. 3.) Präliminare. 4.) Freie Anträge. 5.) Anträge des Vereinsleiters. — Jene p. t. Vereinsmitglieder, welche der Generalversammlung beizuwohnen beabsichtigen, werden höflichst ersucht, dies der Vereinsleitung behufs rechtzeitiger Einsendung der ermäßigten Eisenbahn-Begittimationskarten ehestens bekanntzugeben. Zur Vermeidung allfälliger Anstände werden die p. t. Vereinsmitglieder aufmerksam gemacht, dass die Begittimationskarte nur für die Vereinsmitglieder Gültigkeit hat, daher die Mitnahme der Mitgliederkarte geboten erscheint. Die p. t. Vereinsmitglieder werden, nachdem eine Aenderung der Statuten unerlässlich notwendig erscheint, zur zahlreichsten Theilnahme an der Generalversammlung eingeladen.

— (Eisenbahn Unterdrauburg-Gilli.) Nunmehr verlautet, dass unter den ersten Vorlagen, die dem neuen Abgeordnetenhaus zugehen werden, sich auch ein Gesetzentwurf bezüglich der Herstellung der Bahn von der Station Unterdrauburg der kärntnerischen Südbahnlinie über Windischgraz und Schönbach nach Gilli befinden werde. Es wird als das Verdienst des Abgeordneten für den Marburger Landbezirk, Baron Gödel-Lannoy, bezeichnet, dass die von der deutschen und slowenischen Bevölkerung in gleichem Maße ersehnte Verwirklichung des Projectes gesichert ist. Die Bahn Unterdrauburg-Gilli präsentiert sich vorwiegend als Touristenbahn; durch dieselbe werden mehrere wenig frequentierte Gebiete der südlichen Alpen, so die Steiner Alpen, das Bachergebirge u. s. w., erschlossen.

— (Ein leicht zu beschaffendes Mittel gegen die Cholera.) Von befreundeter Seite wird uns eine Mittheilung zur Verfügung gestellt, in welcher das sicherste und am leichtesten zu beschaffende Mittel gegen die Cholera angegeben wird. Die Mittheilung lautet: Im Jahre 1866 heilte der Homöopath Herr Dr. Mader in Laibach meinen Sohn von der Cholera mittelst Cuprum. Auf einer Reise in Oberkrain, erzählte mir ein Pfarrer, der Arzt in der Wochein habe zur Cholerazeit so viele Kranke zu besorgen gehabt, dass er ihm, dem Pfarrer, die Erlaubnis gegeben habe, auszuheilen; mit Cuprum seien über 30 Personen geheilt worden und nur zwei, welche die Hilfe zu spät nachgesucht, gestorben. In einem statistischen Ausweise über den Verlauf der Cholera in Frankreich las ich, dass Leute, welche mit Kupfer arbeiten, von der Epidemie verschont geblieben seien. Dr. Mader erzählte mir, in den dreißiger Jahren sei ihm, damals Militärarzt in Mantua, die Heilung fast aller Choleraerkrankten mittelst Cuprum geglückt. „Wollen Sie sich vor der Cholera sichern — fügte er hinzu — so tragen Sie in Ihrer Tasche Kupfergeld bei sich und wühlen Sie mit der Hand öfter darin herum; ferner, und das ist noch wirksamer, nehmen Sie eine rein gewaschene Kupfermünze öfter über Tag in den Mund, dies ist das sicherste und am leichtesten zu beschaffende Präservativmittel gegen die Cholera. Im übrigen aber ändern Sie ihre Lebensweise in gar nichts.“

— (Der große Hai gefangen.) Endlich ist der große Hai gefangen, der schon seit Monaten die Gewässer um Triest unsicher machte und die Badenden benutzte. Fischer hatten unter Santa Croce, dem hoch über der Bergstation Grignano gelegenen Bergdörfe, Neze für den Thunfischfang angestekt, und in diese hatte sich der Hai verwickelt, worauf das Ungeheuer mit Leichtigkeit getödtet werden konnte. Dasselbe — ein Weibchen — ist 5 Meter lang und wiegt etwa 800

irgend eine meiner Angaben nicht ganz correct sein, so sind Sie wohl so freundlich, Mylord, meine Worte richtig zu stellen!“

Und ihre Augen auf die prasselnden Flammen richtend, als lese sie aus ihnen ihre Geschichte, stieg sie an: „Es ist lange her, so lange, dass man von Grusen befallen wird, wenn man anhebt, die Jahre zu zählen! Fünfzehn volle Jahre, meine Herren, sind ins Land gegangen, seit der Eilzug, welcher von Rouen nach Paris fährt, auch eine Frau mit einem Kinde aufgenommen hatte. Beide waren arm, schlecht gekleidet und führten in der dritten Classe. Mit demselben Zuge reiste ein vornehmer englischer Officier mit seiner Gemahlin und einem ebenfalls zweijährigen Mädchen, der beabsichtigte, mit seiner Familie in wenigen Tagen nach Indien abzufahren. Doch der Mensch denkt, und die Wege ändern sich. Es erfolgte ein Zusammenstoß, und die arme Frau, welche in der dritten Classe fuhr, erlitt eine so heftige Verwundung am Kopfe, dass sie das Bewusstsein verlor. Als sie endlich wieder die Augen aufschlug, befand sie sich in einem Hospital. Sie fühlte sich allerdings noch sehr schwach, aber sie war doch bei vollem Bewusstsein. Ihre erste Frage galt dem Kinde, ob es todt oder lebendig sei. „Lebend!“ erwiderte sanft die barmherzige Schwester, unverrückt, und wenn Sie wünschen, das Glück des Kindes sicherzustellen, so bietet sich Ihnen dafür eine treffliche Gelegenheit!“

Erstaunt blickte ich die Sprecherin an. Sie werden unschwer errathen, dass ich die Kranke war. Ein vornehmer Engländer, fuhr diese fort, welcher mit seiner Frau und seiner Tochter im gleichen Zuge gereist sei, habe das Unglück gehabt, bei dem Zusammenstoß der Eisenbahnzüge sein zwei Jahre altes Mädchen zu verlieren, während er und seine Gemahlin, zwar schmerzgebeugt, aber unverfehrt davongekommen seien. Das Kind wäre, so erzählte die barmherzige Schwester weiter, auf dem Friedhofe Père la Chaise begraben worden; der fremde Herr aber mit seiner Gemahlin kämen täglich nach dem Hospital, um sich so viel als nur irgend möglich der Kranten anzunehmen und ihre schmerzliche Lage zu lindern. Bei solcher Gelegenheit hatten sie mich und mein dürftig gekleidetes Kind gesehen, dessen bleiches, geduldiges Antlitz ihr ganzes Mitleid wachgerufen. Als sie erfuhren, dass ich arm sei, machten sie mir den Vorschlag, das Kind zu adoptieren, es zu erziehen, als wäre es ihr eigen Fleisch und Blut, ihm ihren Namen, ihre Liebe zu geben, — kurzum, aus dem Bettelkinde eine vornehme junge Dame zu machen.

„Meine Antwort war bald gegeben. Ich war mit Freuden bereit, gegen eine Barzahlung von zweitausend Francs ihnen das Kind zu überlassen. Doch meine Bereitwilligkeit, die geschäftliche, von jeder Sentimentalität freie Ruhe, mit der ich die Angelegenheit hinnahm, befreumdete das Ehepaar einigermaßen, ja, ich empfand recht gut, dass sie sich dadurch unangenehm berührt fühlten. Der Edelmann musterte mich mit misstrauischen Blicken und fragte auch endlich, ob ich denn wirklich des Kindes Mutter sei. Es wäre wohl

politischer gewesen, wenn ich diese Frage bejahend beantwortet haben würde, aber — das brachte ich denn doch nicht über mich. Ich hasste das Kind, wie ich dessen Mutter gehasst, und es muss wohl dieser Hass aus meinen Augen hervorgeleuchtet und ihn veranlasst haben, förmlich erschreckt von meinem Lager zurückzuweichen. „Nein, es ist nicht mein Kind, aber es gehört mir trotzdem an!“ entgegnete ich kurz und bündig. Wie das zusammenhängt, braucht Sie nicht weiter zu interessieren. Sie brauchen gar nichts weiter zu wissen, als dass ich das Recht habe, über das Kind frei zu verfügen. Sind Sie einverstanden?“ Ich schwieg, schloß die Augen und wartete, was das reiche englische Ehepaar sagen würde. Die Antwort fiel genau so aus, als wie ich sie erwartet hatte. Die junge Frau hatte das Kind in ihr Herz geschlossen, und ihr Gatte lebte nur, um ihr jeden ihrer Wünsche an den Augen abzufragen. Sie beschlossen also, mir die geforderte Summe zu zahlen und mein Kind mit sich zu nehmen. Sie reisten nach Indien, und es bestand gewiss nur geringe Wahrscheinlichkeit, dass wir einander je im Leben wieder begegnen würden. Wie ich heiße, wollten sie noch wissen. „Johanna Hermann,“ das war der Name, welchen ich ihnen nannte; — ob er tatsächlich der meine sei, war und ist nicht von Belang. Und wie des Kindes Name forschten sie. „Ebenfalls Johanna Hermann,“ entgegnete ich; wenn sie das kleine Mädchen aber adoptieren wollten, rief ich ihnen, es doch nach dem kleinen Engel zu taufen, welchen der Himmel von ihnen genommen hatte. Von diesem Tage an trug das Kind den Namen Manu-la!“

(Fortsetzung folgt.)

Kilogramm. Seit Menschengedenken ist im Triester Hafen zum erstenmale ein Haifisch gefangen worden.

— (Strafhaus-Arbeit.) Einzelne Blätter haben diesertage die Mittheilung gebracht, daß die industrielle Beschäftigung der Sträflinge binnen kurzem vollständig eingestellt werden wird und die gegenwärtigen Pachtverträge nur bis zu ihrem Ablaufe aufrecht bleiben sollen. Wenn auch die Justizverwaltung bestrebt ist, die mit der Sträflingsarbeit verbundene Schädigung des Kleingewerbes nach Möglichkeit hintanzuhalten, und unablässig bemüht ist, Aufträge zur Anfertigung ärarischer Bedarfsartikel zu erlangen, so entbehrt doch, wie die gestrige „Wiener Abendpost“ mitzutheilen ermächtigt ist, obige Mittheilung von der in Kürze bevorstehenden völligen Einstellung der industriellen Thätigkeit in den Gefangenenanstalten und der bevorstehenden Auflösung der Pachtverträge der tatsächlichen Begründung.

— (Sterbefall.) Die bekannte Orientalistin Frau Camilla Nuzzi-Ostoj, eine gebürtige Kroatin, ist vorgestern früh nach längerer Krankheit in Baden gestorben. Die Verbliebene war Besitzerin der k. k. österreichischen goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, der bairischen goldenen Ludwigs-Medaille und der persischen Verdienstmedaille erster Classe für Wissenschaft.

— (Ein abnorm gezeichneter Fuchs.) Jüngst schoß der Jagdheger Miklavžovec unweit der Alpe „Bodice“ im Jelovcagebiete einen jungen, gut ausgewachsenen Fuchs, der am Genick einen grellen weißen Fleck hatte, während die sonstige Färbung aber ganz normal war. Da mir eine derartige Abnormalität in der Farbe des Fuchses noch nicht vorgekommen ist, so erlaube ich mir, diesen interessanten Fall zur Kenntnis zu bringen.

— (Aus dem Schwurgerichtssaale.) Bei der gestrigen ersten Verhandlung, welche von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags dauerte, waren der Tagelöhner Jakob Nachtigal und der gewesene Grundbesitzer Franz Kozirnik des Verbrechens der Münzverfälschung angeklagt. In Laibach, Bezirk Stein, hatten beide Silbergulden aus Zink, nach von echten Silbergulden abgenommenen Modellen, gegossen und dieselben sodann zu verausgaben versucht, wurden aber bald verhaftet. Der Angeklagte Nachtigal ist der Schuld geständig, während der Angeklagte Kozirnik behauptet, sich mit Nachtigal nur zu dem Zwecke ins Einvernehmen gesetzt zu haben, um denselben in die Einverständnisse mit dem Gendarmerie-Postencommandanten zu beobachten und dann dem Gerichte anzuzeigen. Dies war auch factisch der Fall, allein Kozirnik erhielt als Beobachter des Nachtigal auch selber Lust, falsche Guldenstücke zu erzeugen; er schaffte das Modell bei Seite und begann selbst mit der Fabrication, vergrub aber dann die zur Fälschung nöthigen Utensilien im Walde. Um sein Vermögen bei etwaiger Entdeckung seiner Familie zu erhalten, übertrug er seine gesammte Realität an seine Frau sammt allen Forderungen, welche er von Nachbarn einzutreiben hatte. Das k. k. Hauptmünzamt in Wien hat die vorliegenden neun gefälschten Silbergulden als ziemlich schlechte Fälschate, von nach echten Silbergulden abgenommenen Modellen gegossen, bezeichnet, denen sämmtlich die Handschrift „Viribus unitis“ fehlt. Die Geschwornen bejahten bezüglich beider Angeklagten die Schuldfrage, aber auch die Zusatzfrage, daß die Fälschate so schlecht erzeugt waren, daß selbe von jedermann als solche erkannt werden konnten. Auf Grund dieses Wahrspruches der Geschwornen verurtheilte der Gerichtshof (Vorsitzender Herr Landesgerichtspräsident Ročevar) beide Angeklagte zu je einem Jahre schweren Kerkers. — Bei der zweiten, abends um 5 Uhr begonnenen geheimen Verhandlung war der Knecht Franz Kovša aus Samling des Verbrechens der Nothzucht angeklagt. Die Geschwornen sprachen ihn schuldig, und der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten zu zwei Jahren schweren Kerkers.

— (Diebstahl.) In Walsch wurde vorgestern in dem Hause des Lottocollectanten Herrn Krehan von unbekannten Thätern Geld, Kleider, Wäsche und Schmuck im Werte von mehr als 50 fl. gestohlen.

— (Gemeindevahl.) Bei der vor kurzem stattgefundenen Wahl des Gemeindevorstandes von Kronau, politischer Bezirk Radmannsdorf, wurde der Realitätenbesitzer Johann Frihar aus Kronau zum Gemeindevorsteher und die beiden Grundbesitzer Johann Probat von Wurzen und Franz Rošir aus Wald zu Gemeinderäthen gewählt.

— (Unglücksfall.) Dienstag nachmittags stürzte in Agram, wie „Bozor“ meldet, der 64 Jahre alte Zimmermann Josef Makar, ein gebürtiger Krainer, von dem Gerüste unter dem Thurmdache an der in Herrengasse ab. Der Unglückliche fiel zuerst auf das Dach des Seminargebäudes und von da auf das Pflaster der Herrengasse, wo er mit zerschmettertem Kopfe sofort todt liegen blieb. Makar, welcher Witwer ist und zwei Kinder hinterläßt, wurde in das Barmherzigen-Spital übertragen, zugleich ist die gerichtliche Untersuchung des Falles angeordnet worden.

— (Schadenfeuer.) Auf bisher unaufgeklärte Weise brach jüngst beim Besitzer Josef Trotobšek in Dobove im politischen Bezirke Gurktal Feuer aus,

welches, vom herrschenden Winde begleitet, binnen einer halben Stunde dessen Haus, Stall, Schweinestall und Getreidekammer nebst allen Lebensmitteln und Futtervorräthen, dann Kleidungsstücken z. total einäscherte. Auch giengen drei Stück Schweine zugrunde. Trotobšek erleidet einen Schaden von circa 700 fl., auf welchen er mit 300 fl. versichert erscheint.

— (Aus den Curorten.) Nach den letzten Curlisten sind eingetroffen: in Austersee 6100 Personen, in Franzensbad 7968, in Gastein 5298, in Gleichenberg 4666, in Ischl 13 123, in Karlsbad 25 929, in Rapina-Töplitz 1972, in Marienbad 12 128. Die Cur- und Fremdenliste vom Wörther-See weist aus: in Bortschach 1535, in Velben 1012, in Krumpendorf 411, in Reifnitz 26, in Soretto 103, in Maiernigg 50, in Maria-Wörth 47 und in Sefton 49, zusammen 3233 Personen.

Kunst und Literatur.

— („Eine Orientreise, beschrieben vom Kronprinzen Rudolf von Oesterreich. Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.“) Die populäre Ausgabe des kronprinzlichen Reiseberichtes, dem wir wiederholt die gebührende Anerkennung ausgesprochen haben, liegt mit den Lieferungen 13 bis 15 vollendet vor. Die geweihten Stätten, welche in denselben durch Wort und Bild meisterhaft geschildert werden, sind unter anderen Jericho, Lador und Nazareth; den Schluss bildet der „Anhang“, welcher eine Menge wertvollen wissenschaftlichen, namentlich ornithologischen Materials enthält. Das ganze Werk bildet einen imposanten Großquartband von über 360 Seiten, befaßt mit dem reichsten Illustrationsreichthum ausgestattet, und die Verlagshandlung hat dazu schöne Einbanddecken zum billigen Preise von 1 Gulden herstellen lassen. Es ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daß die Absicht des hohen Verfassers, durch diese im Verhältnis zum Wert des Inhalts beispiellos wohlfeile Ausgabe das Reisebuch zu einem allseitig willkommenen Volks- und Hausbuche zu machen, im vollsten Maße erreicht werden wird; ein solches Hausbuch ist es schon jetzt und hat einen Ehrenplatz inne auf dem Büchertische jeder für Literatur empfänglichen Familie.

— (Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit 300 Illustrationen hervorragender Künstler, 18 colorierten Karten z. In 30 Lieferungen à 30 kr. A. Hartlebens Verlag in Wien.) Die sieben zur Ausgabe gelangten neuesten sechs Lieferungen (19 bis 24) dieses Werkes, das sich zu einem förmlichen Compendium und sehr brauchbaren Nachschlagebuche gestaltet, beschließen die Mittheilungen über das Sahara-Gebiet. Hieran reißen sich ausführliche, die neuesten Vorfälle in sich begreifende Schilderungen über Tripolitanien, Tunesien und Algerien. Das eigentliche geographische Element, die Landesbeschreibung z., ist hier nur nebensächlich behandelt, um das Interesse des Lesers umso inniger für ethnographische Dinge anzuregen. Abhandlungen ethnographischen Inhaltes, mit Erläuterungen politischer Natur aus der jüngsten Zeitgeschichte, füllen so ziemlich den ganzen Raum, den sich der Verfasser in Bezug auf die genannten Länder vorgezeichnet hat. Zum Verständnis der letztjährigen Vorfälle in Tunesien und Algerien und der dortselbst eingetretenen politischen Verhältnisse wären hervorzuheben: Die Bevölkerungsverhältnisse des Sahara-Gebietes in geographischer und historischer Beziehung; die Regierung des Bey von Tunesien vor der französischen Occupation; die Thaten Abd el Kaders und die französische Colonialwirtschaft in Algerien; die weltläufigen Mittheilungen über Marokko, worunter wieder die Schilderungen des religiösen Lebens besonders hervorzuheben wären, u. m. a. Bilder und Karten lassen auch in diesen Hefen nichts zu wünschen übrig. Dem Programme gemäß, welchem das ungeheure Stoffgebiet dieses verdienstlichen Werkes zugrunde liegt, werden die nächsten Lieferungen, welche das Buch beschließen, mit den afrikanischen Inseln und Naturreichen (Pflanzen- und Thiergeographie) des dunklen Welttheiles sich beschäftigen. Damit wird das umfangreiche Werk einen würdigen Abschluss finden.

Neueste Post.

Original-Telegramme der Laib. Zeitung.

Wien, 17. September. Für die Dauer der nächsten Session des Reichsrathes wurden Graf Trauttmannsdorf zum Präsidenten und die Fürsten Schwarzenberg und Czartoryski zu Vicepräsidenten des Herrenhauses ernannt. — Wie das „Fremdenblatt“ vernimmt, wurde Hauptmann Baron Potier wegen Verbrechens der Hintanzahlung der Dienstvorschriften durch Mittheilung geheimzuhaltender Vorfälle an Unbefugte vom Militär-Obergericht nebst Entziehung von der Officierscharge zu einjährigem, verschärftem Kerker verurtheilt.

Budapest, 17. September. Der Kaiser ist heute morgens wohlbehalten in Gödöllő eingetroffen.

Budapest, 17. September. Die „Budapester Corr.“ meldet: Ministerpräsident Tisza und Finanzminister Graf Szapary begeben sich am 21. d. M. nach Wien zu den gemeinsamen Ministerconferenzen behufs Feststellung der den Delegationen zu unterbreitenden Vorfälle. Die Conferenzen dürften zwei bis drei Tage dauern und mit einem unter Vorsitz Sr. Majestät stattfindenden Ministerrathe ihren Abschluss finden.

Prag, 17. September. Beim zweiten Wahlgange wurde Vicebürgermeister Balis zum Bürgermeister gewählt.

Berlin, 17. September. Die Telegraphen-Conferenz wurde geschlossen; die nächste Conferenz findet 1890 in Paris statt.

London, 17. September. Sir H. D. Wolff und ein türkischer Commissär werden nach Egypten gehen, um gemeinschaftlich ein Programm für die Reorganisation der Verwaltung und Bildung eines Executiv-Herkes, welches die britische Occupations Armee ersetzen soll, auszuarbeiten.

Rom, 17. September. Nach dem für die Zeit von Mitternacht 15. bis Mitternacht 16. September aus-

gegebenen Cholera-Bulletin sind in der Provinz Parmo 38 Personen erkrankt und 20 gestorben und in der Provinz Parma 20 Personen erkrankt und 6 gestorben.

Madrid, 17. September. Die ministeriellen Blätter bestätigen, daß England seine Vermittlung zwischen Deutschland und Spanien anbiete.

Volkswirtschaftliches.

Das Scheuen der Pferde.

Schreckhaft, furchtjam oder scheu pflegt man solche Pferde zu nennen, welche wegen einer unbedeutenden Erscheinung oder eines kleinen Geräusches gleich zusammenfahren. Wenn zum Beispiel ein Vogel durch den Stall flattert, ein Besen oder eine Stallgabel umfällt, schnellen sie den Kopf in die Höhe, schmecken durch die Nase, ducken sich zusammen oder sind sprungfertig. Eine Maus, welche sich aus ihrem Schlupfwinkel wagt, um nach Körnern zu suchen, kann ein solches Pferd derart erschrecken, daß es sich nur behutsam wieder an die Krippe stellt, obgleich man ihm Hafer einschüttet.

Bei solchen Pferden muß man ganz besonders sanft und ruhig sein. Man spreche viel zu ihnen, streiche sie mit der Hand am Kopfe, lege die flache Hand auf die Stirn des Pferdes, die Fingerspitzen aufwärts, und fahre damit langsam, immer den Haaren nach, über die Stirn, die Augenbrauen und die Augen, aber unter beständigem freundlichen Zureden. Das Pferd liebt es überhaupt, wenn man mit ihm plaudert, willig legt es dann nach und nach seinen Kopf auf den ihm dargehaltenen Arm und die Schulter und thut, als ob es einschlafen wolle.

Ist das Pferd soweit beruhigt, so verursacht man selbst einen geringen Lärm und versuche es zu überzeugen, daß es dadurch nichts Böses geschieht. Wenn man den Lärm in dieser Weise von mal zu mal verstärkt, wird man es so weit bringen, daß man in seiner Nähe trommeln oder gar schreien kann, ohne daß das Pferd sich davor fürchtet. Fürchtet aber ein Pferd irgend einen Gegenstand, so versuche man ja nicht, es etwa mit Gewalt zu demselben hinzutreiben; denn kommt dann ein andermal das Pferd wieder an so etwas vorüber, so ist ziemlich sicher, daß es auszureißen versucht; es erinnert sich, daß es das letztemal bei solcher Gelegenheit Schläge bekommen hat, und sucht sich diesmal denselben durch Davonlaufen zu entziehen. Das Pferd besitzt ein sehr gutes Gedächtnis. Man führe das Pferd langsam, unter Schmeicheln und Zureden, nach dem gefürchteten Gegenstande hin und lasse ihm Zeit, sich die Sache gehörig anzusehen; am Ende wird es neugierig, nähert sich dem Dinge von selbst, schnüffelt und beriecht den Gegenstand und überzeugt sich dabei, daß ihm keinerlei Gefahr droht.

Hier sei noch erwähnt, daß man bei solchen Gelegenheiten dem Pferde niemals mit zornigen Blicken in die Augen schauen sollte, denn in solchen Blicken liegt oft mehr, als ein Pferd ruhig ertragen kann. Dagegen ist es für einen freundlichen Blick sehr empfänglich und kann denselben so artig erwidern, daß es eine Lust ist, in seine großen, gutmüthigen Augen zu schauen. Freilich gibt es auch Pferde, welche in ihren Augen, wie überhaupt in ihren Gesichtszügen etwas Widersähes, Furchtloses haben, was meist eine falsche, tückische Sinnesthatsache kennzeichnet, die schwer auszutreiben ist.

Angelommene Fremde.

Am 16. September.

Hotel Stadt Wien. Wunsch, k. k. Oekonomie-Verwalter, Pöchlarn. — Milavec Maria, Private, Mühlthal. — Kersch, k. k. Professor, Bozen. — Dolezal, Bahnbeamter, f. Frau, Rastatt. — Mazzolini, Gutsbesitzer, Palmanova. — Dorto, Kaufmann, Udine. — Sieb, Bankdirector, Graz. — Kaufmann, und Sussel, Privat, sammt Familie, Trieste. — Lumeck, k. k. Oberleutnant, Laibach. Hotel Elefant. Bittenwieser, Privat, Augsburg. — Frommer, Jurist, Wien. — Such, Ingenieur, Witomitz. — Schöner, Holzhändler, Agram. — Conigliaro, Holzhändler, Trieste. — Baronin Jedin, Private, Triume. — von Persich, Abbazia. — Baron Tansserer, Gutsbesitzer, Weizelburg. Hotel Europa. Kwofal, k. k. Beamter, sammt Frau, v. Doča Irma, Private, Wien. Gasthof Südbahnhof. Poddregar, Privatier, Poddregie. — Slovencak, Privatier, Obertratin. — Ogorelec, Privatier, Laibach. Gasthof Kaiser von Oesterreich. Schild und Rosafeld, Private, Wien. — Speder Barbara, Private, sammt Familie, Götting. — Graf, k. k. Landesgerichtsrath, sammt Familie, Görz. — Litar, Lehrer, Jzlate. Sternwarte. Belz, Gastwirt, sammt Sohn, und Fedorick, Privat, Reifnitz. — Streleky, Privat, Trieste. — Vestorik, Lehrer, Radenthein.

Verstorbene.

Den 16. September. Gertraud Ranz, Köchin, 72 J. Polanaplatz Nr. 1, Schlagflus. Den 17. September. Amalia Grile, Arbeiterin, 24 J., Ehrungasse Nr. 18, Lungentuberculose. — Anton Runder, Schneider, 54 J., Herrengasse Nr. 4, Lebercirrhose.

Lottoziehung vom 16. September:

Prag: 70 76 57 38 53.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

September	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 1000 m. reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Wasserstand	Wetter	Witterungs-Index
17.	7 U. Mg.	741,12	12,8	windstill		Nebel	0,00
2.	U.	738,20	23,6	D. schwach		heiter	
9.	Ab.	737,18	15,0	W. schwach		heiter	

Morgens Nebel, dann heiter; Abendroth; klare Mondnacht. Das Tagesmittel der Wärme 17,1°, um 3,3° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: J. Naglic.

Schwarz- und weißseidener Atlas 75 fr. per Meter bis fl. 9,90 (in je 18 verschiedenen Qualitäten) verendet in einzelnen Rollen und ganzen Stücken gollfrei im Haus des Seidenfabriks-Depot von G. Henneberg (Lieferant) in Zürich. Muster umgehend. Briefe nach der Schweiz kosten 10 fr. Porto. (159) 7-4

Freitag, den 18. September 1885.